

■ SCHARBERT JOSEF, *Numeri*. (Die Neue Echter Bibel. AT Lfg. 27). Echter, Würzburg 1992. (144). Brosch. S 218,40/DM 28,-. Fortsetzungspreis: S 187,20/DM 24,-.

Der Autor ist emeritierter Professor für Exegese des Alten Testaments an der kath.-theol. Fakultät der Universität München. Von ihm sind in dieser Kommentarreihe bereits „Genesis“ und „Exodus“ erklärt worden.

Der Reihe entsprechend orientiert eine kurzgefaßte Einleitung (5–9) über die Abgrenzung des Buches zum vorausgehenden und zum nachfolgenden Buch des Pentateuchs, über Einteilung und Inhalt, über seine literarische Gestalt, über Theologie und Botschaft, über die Wirkungsgeschichte und über das Problem der Historizität. Literatur in Auswahl folgt (10–11).

Der Hauptteil (13–139) bringt, wie auch in den übrigen Kommentaren dieser Reihe, jeweils im oberen Teil der Seite mit Randverweisen auf ähnliche Stellen in der Bibel den Abdruck der Einheitsübersetzung; darunter bisweilen andere Lesearten des hebräischen Textes oder alter Übersetzungen und Hinweise auf Übersetzungsmöglichkeiten oder Glättungen eines stilistisch komplizierten Textes. Zweispaltig in (leider für mich) kleinerer Schrift folgt der Kommentar.

Verzeichnisse der Abkürzungen, u. a. der Randverweise, Umschrift der hebräischen Lautzeichen, der Handbücher, Sammelwerke und Zeitschriften, beenden das Buch.

Der Kommentar bietet eine kurze Erörterung zum Aufbau, zu den Schichten und zur Komposition des betreffenden Textabschnittes (z. B. Priesterschrift-Grundschrift, Priesterschrift-Zusätze, Redaktor, letzter Redaktor). Die Gründe für die vorgelegten Ergebnisse werden angeführt. Die besondere Erklärung ist präzise, knapp, aber für das theologische Verständnis durchaus ausreichend. Hebräische Äquivalente werden, wenn bedeutungsvoll, in Umschrift angeführt.

Der Leiter einer Bibelrunde mag erleichtert vernehmen: Das Eifersuchtsordal von Numeri 5 „ist wohl ein Versuch, eine Frau der damals patriarchalisch strukturierten Gesellschaft, die in den Verdacht der Untreue geraten war, der Willkür ihres eifersüchtigen Ehemannes zu entziehen und eine Schuldlose zu retten“. Die Opfervorschriften „sind, literarisch gesehen, Schreibtscharbeit, theologisch eine extreme Betonung der Wichtigkeit des Opferkultes, sachlich ein Wunsch, die Feste möglichst prächtig zu gestalten. Sie blieben aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso fromme Theorie wie . . .“. „Der Midianiterkrieg von Num 31 hat so nie stattgefunden . . .“. „Die Erzählung von der redenden Eselin ist eine Legende mit märchenhaften Zügen, über deren Historizität man nicht zu spekulieren braucht.“ Der Redaktor greift diese Erzählung auf, um die Tatsache herauszustellen, „daß Gott den Bileam selbst um sein Honorar geprellt hat und daß er auch nichtisraelitische Seher in seinen Dienst zwingt“.

Mit diesen Zitaten, denen noch viele andere interessante hinzugefügt werden könnten, möchte ich Seelsorger, Religionslehrer und am Alten Testament In-

teressierte animieren, an Hand dieses Kommentars die Theologie des Buches Numeri, geprägt durch den Gedanken von der Führung Israels in der Wüste durch Jahwe sowie dem „Murren“ Israels gegen Jahwe und seine Beauftragten, für sich zu erarbeiten und so „Hoffnung zu haben“.

St. Pölten

Heinrich Wurz

■ DAVIES W. D./ALLISON DALE C., *The Gospel According to Saint Matthew. A. Critical and Exegetical Commentary in three Volumes*. Volume II. T & T Clark, Edinburgh 1991. (807). Geb. 32,50 Pfund.

Man legt diesen zweiten Band zu Mt (von insgesamt drei geplanten) mit dem gleichen Gefühl aus der Hand wie den ersten: mit größtem Respekt vor der wissenschaftlichen Leistung der Autoren, aber auch mit einer gewissen Zurückhaltung aufgrund eines nicht unbeträchtlichen Defizits. Von beiden muß im folgenden die Rede sein.

Zunächst besteht kein Zweifel darüber, daß dieser Kommentar in der traditionsreichen Serie des International Critical Commentary bzw. seiner jetzt begonnenen Neubearbeitung zu den bedeutendsten und wichtigsten Kommentaren zu Mt gehört, die gegenwärtig international zur Verfügung stehen (von den älteren W. Grundmann, E. Schweizer, P. Bonnard, von den neueren A. Sand, R. H. Gundry, J. Grilka, U. Luz). Er zeichnet sich nicht nur durch seine Ausführlichkeit aus, sondern auch durch die Intensität der Auseinandersetzung mit allen einschlägigen Problemen. Dazu zählt traditionellerweise eine gründliche Erörterung philologischer Fragen und die Behandlung historischer Probleme. Dazu rechnet heute aber auch das exegetische Interesse an der theologischen Aussage der einzelnen Perikopen, der Aufweis atl. Zusammenhänge, ausführliche Diskussion religionsgeschichtlich vergleichbaren Materials aus der griechisch-römischen Antike, vor allem aber eine kompetente Heranziehung jüdischer Parallelen, für die W. D. Davies weltbekannter Fachmann ist. Jeder größere Abschnitt ist nach dem gleichen Muster aufgebaut: Struktur, Quellen, Exegese, abschließende Beobachtungen, Bibliographie. Dazu kommen Exkurse zur Struktur einzelner Kapitel, Menschensohn, Wunder und historischer Jesus, Gleichnisse und Jesus als Messias. Die Verfasser stehen den Versprechungen und Übertreibungen der modernen Linguistik auf biblischem Gebiet sehr reserviert gegenüber und halten sich stattdessen an die historisch-kritische Methode, die trotz mancher zum Teil überlauter und ungerechter Kritik für sich in Anspruch nehmen kann, für die Erfolge der Bibelwissenschaft mit wenigen Ausnahmen verantwortlich zu sein.

Umso erstaunlicher ist es, daß die Autoren in einem anderen, für die Synoptikerexegese nicht unwichtigen Punkt mit der Forschung nicht vertraut sind und hier einem reichlich unter Kritik geratenen und sachlich überholten Standpunkt anhängen. Von beiden wird die Zweiquellentheorie noch immer als angemessenes Erklärungsmodell der literarischen Abhängigkeit vertreten und keinerlei Sensibilität für jene zahlreichen agreements zwischen Mt und Lk gegenüber Mk bekundet, die einen anderen prominen-

ten Kommentar zu Mt, U. Luz, doch schon bewogen haben, in seinem zweiten Band (1990) eine deutero-markinische Revision des MkEv als Grundlage für Mt und Lk anzunehmen, was ihm im ersten noch nicht nötig schien. Wie in allen mit diesem Problem nicht wirklich vertrauten Kommentaren wird dieses Phänomen von den Verfassern nicht nur zahlenmäßig, sondern auch immer wieder in der Beurteilung der Einzelfälle gänzlich unterschätzt, verharmlost und unzutreffend mit unabhängiger Redaktion des Mt und Lk abgetan. Noch weniger kommen die Kohärenz der Fälle und die dahinterstehenden theologischen Motive in den Blick. Es ist dann kein Wunder, daß mündliche Überlieferung, Einfluß von Q oder einer anderen nicht-mk Quelle oder auch – aus amerikanischem Blickpunkt – die Neo-Griesbach-Hypothese in Betracht gezogen werden. Hand in Hand damit geht, daß den beiden Autoren die einschlägige Literatur gänzlich unbekannt ist, selbst wo sie ausnahmsweise (von anderen?) im Register zitiert wird. Da sich durch dieses neue quellenkritische Modell wichtige Konsequenzen für die gesamte Traditionsgeschichte der Synoptiker und die zutreffende Beschreibung der Redaktion des Mt und Lk ergeben, kann man das Zurückbleiben des Kommentars hinter dem Stand der Forschung in diesem Punkt nicht als nebensächlich erachten. Zu einem guten Teil dürfte es durch jene Sprachbarriere und Denkweise verursacht sein, die sich in den USA mit englischer oder übersetzter Literatur zufriedengibt und internationale Beiträge nur in der Bibliographie anführt. In diesem Fall hat sich diese splendid isolation in wissenschaftlicher Hinsicht als Bumerang erwiesen, wenn das auch den Respekt vor der übrigen Leistung des Kommentars nicht mindern soll.

Linz

Albert Fuchs

■ HOFIUS OTFRIED, *Der Christushymnus* Philipper 2,6–11. Untersuchungen zu Gestalt und Aussage eines urchristlichen Psalms. (WUNT, 17). J. C. B. Mohr, Tübingen 1991. (VIII, 170). Geb. DM 78,-.

In der ersten Auflage (1976) dieser Monographie, die Form und Inhalt des frühchristlichen Hymnus Phil 2,6–11 zu rekonstruieren und zu interpretieren sucht, ist der Verfasser sehr entschieden und mit starken Argumenten dafür eingetreten, daß es sich bei dem zitierten vorpaulinischen Hymnus um „einen integren, d. h. von sekundären Zusätzen freien Christushymnus“ (103) handelt, was damals einem weitgestreuten und fast dogmatischen Konsens der Exegeten widersprach. Aus formalen Gründen glaubte man nämlich, die Passage 2,8c („ja bis zum Tod am Kreuz“) dem vorpaulinischen Hymnus beistimmen und der Hand des Paulus zuschreiben zu müssen. Inhaltlich wurde diese Vermutung durch den Hinweis zu stützen versucht, daß es sich um ein ausdrückliches und spezifisches Element paulinischer Theologie handle. Hofius kann dagegen anhand poetischer Texte aus dem AT nachweisen, daß der angeblich überschießende Nachsatz durchaus bekannten literarischen Formen entspricht, und aus der Parallele Hebr 12,2 auch beweisen, daß die Betonung der Schande des Kreuzestodes als Tiefpunkt

der Kenosis des Präexistenten längst vor Paulus zum Glaubensbekenntnis der Kirche gehörte. Die genaue Prüfung der religionsgeschichtlichen Parallelen wie der Aussageintention des Hymnus selbst führt zu dem Resultat, daß auch die Deutung der Trias „Himmliche, Irdische und Unterirdische“ sich nicht auf einen schon erlangten Sieg über widergöttliche Mächte, sondern auf die zukünftige Huldigung vor dem zu universaler Macht Gelangten bezieht. Gedanklich und sprachlich findet der Autor einen starken Ansatz für diese Interpretation in der Septuagintaform von Jes 45,23. Daneben sind Ps 22 und das Lied vom leidenden und erhöhten Knecht Gottes Jes 52,13–53,12 von Bedeutung. Erstaunlich ist, wie weit sich die theologischen Aussagen des Hymnus auch in Hebr 1,2–14 abzeichnen, was eine indirekte Bestätigung für die Erklärung des Verfassers darstellt. In den Nachträgen und Ergänzungen (103–136) kann Hofius seine Thesen noch weiter untermauern und zusätzliche Belege anführen. Diese betreffen die Struktur des Hymnus, den Bezug der Trias auf die zukünftige Anerkennung des Weltherrschers, Parallelen zur Deutung des „über alle anderen Namen erhabenen Namens“ auf die göttliche Kyrios-Titulatur bzw. die Herrscherfunktion Jesu, und die Erläuterung von Hebr 1,3 „er trägt das All“ als jüdische Gottesprädikation. Dem Verfasser ist es damit gelungen, den Hymnus auf dem Hintergrund ältester frühchristlicher Bekenntnisse und religionsgeschichtlicher Parallelen als literarische Einheit zu verstehen und die Fragwürdigkeit einer dominierenden Mehrheitsmeinung aufzuzeigen. Die ntl. Forschung wird an diesem Buch nicht vorübergehen können.

Linz

Albert Fuchs

■ BRAULIK GEORG, *Deuteronomium II* (16,18–34,12). (Die Neue Echter Bibel. AT Lfg. 28). Echter, Würzburg 1992. (136). Brosch. S 218,40/DM 28,-. Fortsetzungspreis: S 187,20/DM 24,-.

Der Autor ist seit 1976 Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft und Leiter der Abteilung Biblische Theologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien. Wie seine zahlreichen Veröffentlichungen beweisen, gehören sein Herz und seine Arbeit der Erforschung des Deuteronomiums.

Das Buch Deuteronomium erzählt die Ereignisse am Todestag des Mose; er ist vor allem ausgefüllt von Reden des Mose, die gleichsam sein Testament sind und daher besondere Wertschätzung verdienen (vgl. später: Testamente der zwölf Patriarchen, Testament Abrahams u. a.). Die längste und gewichtigste Rede reicht von Kap. 5–28, d. h. unser Band beginnt mitten in einer Rede. Dies ist aber doch nicht so ungewöhnlich, denn ab 16,18 beginnt ein „Verfassungsentwurf“ für Israel. Ab Kap. 19 folgen Straf- und Zivilrecht. Segens- und Fluchsanktionen in Kap. 28 motivieren zum Befolgen der Gesetze. Die Kap. 29–32 enthalten Notizen über die Vertragszeremonie in Moab mit dem „Lied des Mose“. Mit dem „Segen des Mose“ und einer Erzählung über den Tod des Mose und einer „Grabinschrift“ endet das Buch Deuteronomium und mit ihm der Pentateuch.